

Edmond Boissier.

Von

P. Ascherson.

Pierre Edmond Boissier wurde am 25. Mai 1810 in Genf geboren, wo seine hochangesehene und reich begüterte Familie, welche ursprünglich aus Frankreich stammte, seit dem Widerruf des Edicts von Nantes angesessen war. Der lebhaft, begabte Knabe äusserte frühzeitig Neigungen, die den künftigen hervorragenden Naturforscher und Reisenden ahnen liessen. In den reizenden Umgebungen des elterlichen Landsitzes Valleyres, wo der Mann und Greis den grössten Theil seines Lebens zubringen sollte, durchstreifte er die pflanzenreichen Felder und Wiesen und erkletterte die steilsten Felsen, in deren geschützten Versteck er einen kleinen botanischen Garten anlegte, den Vorläufer jener unvergleichlich reichen und gut gehaltenen Kulturen von Gebirgspflanzen, die seit Decennien dem Garten von Valleyres einen Weltruf verschafft haben. Die Ausflüge, die der junge Mann in Begleitung seines selbst für Botanik lebhaft interessirten Grossvaters, des Dr. Butini, nach dem Genf beherrschenden, als Fundort der seltensten Pflanzen berühmten Salève machte, bestärkten ihn in den Passionen für Pflanzen, für Bergsteigen und für Reisen überhaupt.

So war Boissier's Wahl bald getroffen als er in die Jahre des akademischen Studiums getreten war. Zu dieser Zeit war die Vorliebe des Genfer Patriciats für ernste wissenschaftliche Studien, an deren Vertretern es ja von Horace Benoit de Saussure bis auf unsere Tage nie gefehlt hat, besonders ausgesprochen. Die Mutter des jungen Boissier hatte keinen lebhafteren Wunsch als aus ihrem Sohne einen berühmten Gelehrten zu machen. Ihr Ideal sollte sich in vollstem Maasse erfüllen; es war der geistvollen und energischen Frau aber kaum vergönnt, die Anfänge der wissenschaftlichen Laufbahn ihres Sohnes mit mütterlichem Stolze zu verfolgen.

Die Botanik wurde damals an der Genfer Hochschule von keinem Geringeren als dem älteren de Candolle gelehrt, welcher bald die hervorragende Begabung Boissier's erkannte und ihm Rath und Förderung jeder Art zukommen liess. Er war es auch, der den jungen Gelehrten zu einer Reise nach den damals botanisch noch völlig unerforschten Hochgebirgen des südlichen Spaniens anregte. Diese Expedition sollte schon 1836 ausgeführt werden; indess sah sich der Reisende durch den plötzlichen Tod seiner Mutter zu schleuniger Rückkehr genöthigt. Erst im folgenden Jahre war es Boissier vergönnt, in Begleitung seines treuen Dieners David Ravey, der ihm auch

später auf mehreren seiner Reisen beim Sammeln behülflich war, seinen Plan durchzuführen. Von Valencia bis Gibraltar wurde die Küstenregion erforscht und die Sommermonate zu der eingehendsten Untersuchung der Sierra Nevada und der angrenzenden Berglandschaften verwendet. Die Bearbeitung der überreichen Ausbeute, welche Alphonse de Candolle, dessen warm empfundenen Nachruf ich die meisten hier mitgetheilten Thatsachen entnehme, auf 100 000 Exemplare veranschlagt, nahm fast ein Jahrzehnt in Anspruch. Die beiden 1839 und 1845 erschienenen Quartbände des „Voyage en Espagne“ sicherten ihrem Verfasser einen Platz unter den bedeutendsten Systematikern und Pflanzengeographen.

Während der Ausarbeitung dieses epochemachenden Werkes fasste Boissier den Plan zu einem noch grossartigeren Unternehmen, dem er vier Decennien unausgesetzter treu fleissiger Arbeit gewidmet hat und das bis ans Ende durchzuführen, ihm beschieden war. Die nahen Beziehungen der Vegetation Spaniens zu der des östlichen Mittelmeergebietes legten es Boissier nahe, auch die Flora dieser Länder und des Orients überhaupt durch eigene Anschauung kennen zu lernen. 1842 besuchte er in Begleitung seiner jungen Gattin, die an seinen Bestrebungen den eifrigsten Antheil nahm, und deren Andenken er die lieblichen Gebirgspflanzen *Omphalodes* und *Chionodoxa Luciliae* gewidmet hat, Griechenland und Kleinasien, 1846 Aegypten, die Sinai-Halbinsel, Palaestina und Syrien. Eine überraschende Zahl neuer Arten und Gattungen, welche grösstentheils in den 1842 — 1859 erschienenen 19 Fascikeln der „Diagnoses plantarum orientalium“ veröffentlicht wurden, waren das Ergebniss dieser Reisen, sowie der sich an dieselben anschliessenden Bearbeitung der Sammlungen anderer Reisenden im Orient. Bald reifte der Entwurf einer „Flora Orientalis“ seiner Ausführung entgegen.

Die Bewältigung dieser riesenhaften Aufgabe wurde Boissier durch den Freundschaftsbund erleichtert, den er bald nach der Rückkehr aus Spanien mit Guillaume Reuter geschlossen hatte. Dieser Botaniker, nur wenige Jahre älter als Boissier, ursprünglich Graveur und ohne gelehrte Vorbildung, war damals Kustos des de Candolleschen Herbars und bereiste auf Boissier's Veranlassung die binnenländischen Provinzen der iberischen Halbinsel, wobei er das Glück hatte, das verschollene Herbar Pavons aufzufinden und dessen Ankauf durch Boissier zu veranlassen. Nach seiner Rückkehr und bis zu seinem 1872 erfolgten Tod ordnete und verwaltete er die ausgedehnten Pflanzensammlungen seines berühmten Freundes. Das seltene und eigenartige Freundschaftsverhältniss von Boissier und Reuter, zweier Männer, so ungleich an Vorbereitung und Glücksgütern wie gleich an Eifer für die Scientia amabilis und an hervorragenden Charaktereigenschaften, ist am schönsten und treffendsten von G. Reichenbach in

seinem 1872 in der Botanischen Zeitung veröffentlichten Nekrologe Reuters charakterisiert worden. Das Material einer Flora orientalis, die sämtlichen Pflanzen des ungeheuren Gebiets zwischen der Adria und dem Indus, von Taurien und Rumelien bis zu den Nilcatarrhacten und zum persischen Meerbusen umfassen sollte, zu ordnen und kritisch zu sichten, überstieg in der That die Leistungsfähigkeit eines Einzelnen, mochte er auch die Arbeitskraft und die Arbeitslust eines Boissier besitzen. Reuter nahm seinem Freunde nicht nur die mechanische Arbeit ab, sondern sein scharfer diagnostischer Blick und sein einsichtiges Urtheil waren für Boissier auch bei der Beschreibung der neuen Formen, wie bei der Anordnung der zahlreichen, von ihm monographisch studierten Gruppen von höchstem Werthe. Dennoch bleibt es wahr, wie Reichenbach konstatiert, (a. a. O. Sp. 593), dass „Boissier sich die schwierigsten Analysen sich immer selbst vorbehalten hat“, und dass er „stets auch ohne Reuter arbeiten konnte“. Selbstverständlich war der Tod dieses Freundes für Boissier ein harter Schlag; dennoch förderte er unverdrossen das gewaltige Werk weiter.

In den 1867, 1872, 1875, 1879 und 1883 erschienenen Bänden der Flora Orientalis, welche zusammen 5386 Seiten Grossoctav umfassen, sind weit über 10 000 Arten beschrieben. Es ist selbstverständlich, dass nicht alle Theile eines so ausgedehnten Werkes gleich vollkommen sein können. Hat doch auch der Standpunkt des Verfassers in Bezug auf die Unterscheidung der Arten sich einigermaassen geändert. In seinen jungen Jahren war Boissier und noch mehr sein Freund Reuter mehr zum Trennen geneigt, als ersterer in seiner letzten Lebenszeit. Mag man indess über diesen Punkt mit dem Verfasser der Flora Orientalis übereinstimmen oder von ihm abweichen, jedenfalls wird man die Zuverlässigkeit seiner Beobachtungen und die Besonnenheit seines Urtheils anerkennen müssen. Diese Eigenschaften verläugnen sich auch nicht in den beiden grösseren monographischen Arbeiten, zu denen er neben der ungeheuren Aufgabe seines Lebenswerkes noch Zeit fand, in den Bearbeitungen zweier besonders schwieriger systematischer Gruppen, der Plumbaginaceen und der Euphorbieen für de Candolle's Prodrömus. An letztere Arbeit schliesst sich ein iconographisches Prachtwerk „Icones Euphorbiarum 1866“. Das sicherere und maassvolle Urtheil des Systematikers Boissier zeigt sich auch in seinen Aeusserungen über die Jordansche übertriebene Specieszersplitterung und die ebenso unbegründeten adstringierenden Tendenzen anderer Systematiker. Obwohl ein leidenschaftlicher und glücklicher Cultivateur (noch auf seinem Sterbelager erfreute ihn der Anblick einer in seinem Garten zuerst erblühten *Campanula*), überschätzte er keineswegs den Werth dieses Hilfsmittels zur Beurtheilung specifischer Unterschiede (vergl. Vorrede der „Flora

Orientalis“ I, pag. XXX — XXXI). Auch in der Anordnung der Arten und in den den grösseren Gattungen vorangeschickten analytischen Schlüsseln bewährt sich der erfahrene Systematiker. Ich betrachte es daher als einen grossen Vorzug der Flora Orientalis, dass man nach derselben orientalische Pflanzen verhältnissmässig leicht bestimmen kann, eine Anforderung, die leider neuerdings von manchen Seiten mit Unrecht als nebensächlich betrachtet wird.

Bei so ausgedehnter und angestrenzter Thätigkeit war Boissier nichts weniger als ein Stubengelehrter. Wie so viele fleissige Menschen wusste er seine Zeit so auszunutzen, dass er zu humanitärem Wirken, zur Erfüllung seiner staatsbürgerlichen und kirchlichen Pflichten, zu Familien- und freundschaftlichem Verkehr Raum genug behielt. Vor Allem aber hat er noch zahlreiche, oft recht weite und anstrengende Reisen, am liebsten in die Hochgebirge, besonders Südeuropas unternommen, selbst dann noch, als seine Kräfte in Folge eines langjährigen und schmerzlichen Magenleidens zusehends abnahmen. Im Sommer 1885 hatte er einen besonders schweren Anfall glücklich überstanden; schon hofften seine Familie und seine Freunde ihn noch auf längere Zeit sich erhalten zu sehen, als ein neuer Nachschub schnell das Ende herbeiführte. Er starb im Kreise seiner Kinder und Enkel (die Gattin war ihm schon 1849 während einer zweiten spanischen Reise durch ein klimatisches Fieber entrissen worden) zu Valleyres am 25. September 1885.

Boissier besass als Mensch nicht minder hervorragende Eigenschaften wie als Gelehrter. Ich will hier nur seine ausserordentliche Anspruchslosigkeit und seine Freude an selbstloser Förderung Anderer hervorheben.

Seine reichen Sammlungen getrockneter und lebender Pflanzen (neben seinen Kulturen alpiner Gewächse in Valeyres erhielt er in seiner Villa „au Rivage“ bei Genf, in der er einige Wintermonate zu verleben pflegte, eine erlesene Sammlung von Warmhauspflanzen, besonders Orchideen) sind auf seinen Schwiegersohn William Barbey übergegangen, der durch mehrere werthvolle Arbeiten seine schriftstellerische Thätigkeit auf botanischem Gebiete würdig eröffnet hat. Derselbe steht auch im Begriff, das Bruchstück eines Supplements der Flora Orientalis, das bei Boissier's Tode vollendet vorlag, der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Thätig bis zum letzten Augenblick, konnte Boissier doch mit dem Bewusstsein scheiden, die grosse Aufgabe, die er sich gestellt, glänzend gelöst zu haben. Der gerechte Schmerz über seinen Verlust klingt aus in freudiger Anerkennung, dass es ihm vergönnt war, in einem reich begnadeten, wohl angewandten Leben Unvergängliches zu schaffen.
